

Masken ab- statt anlegen?!

H

Halli-Galli, Guggenmusiken und ausgelassene Stimmung! Nächste Woche geht sie wieder los: die Fasnacht! Auch wenn man in Chur nicht so eingespielte Traditionen wie den Basler Moorgestraich oder den Luzerner Urknall hat, mobilisiert die Fasnacht doch auch hier jedes Jahr jung und alt in kreativen Kostümen – geschminkt oder mit bunten Masken. Die Fastnachtsmasken erlauben uns eine spielerische Flucht aus dem Gewohnten! Doch wagen wir auch den umgekehrten Schritt: die Rückkehr zu uns selbst, ohne Schminke und Schutzpanzer?

Masken erfüllen eine Funktion während der Fasnacht – aber eben nicht nur dort! Im Alltag übernimmt die Maske einen anderen Zweck. Während die Fastnachtsmaske als konkretes, farbenfrohes Mittel der Verwandlung innerhalb eines ganz bestimmten Rahmens dient, übernimmt die Alltagsmaske eine Anpassungs- oder Schutzfunktion im Leben. Denn: Im Alltag nehmen wir Rollen und Funktionen ein – im Job, als Vater, Mutter, Geschwister und vieles

mehr – und präsentieren uns auf eine ganz bestimmte Art und Weise. Unsere Gesellschaft funktioniert, weil wir nicht nur unseren dunkelsten Impulsen folgen, sondern eben Sicherungen haben und auch Wohlwollen zeigen. Zwar ist niemand vollkommen, aber wir wollen doch uns selbst in einer gewissen Weise sehen und bemühen uns darum, dass auch andere uns so wahrnehmen. Wir streben also nach einem positiven Selbst- und Fremdbild und betonen daher bestimmte Eigenschaften, die dieses Bild unterstützen. Das gelingt uns etwa dadurch, indem wir einen Filter oder eine Maske aufsetzen, um eben so gesehen zu werden: zuvorkommend, höflich, liebenswürdig. Grundsätzlich ist dagegen nichts einzuwenden, denn so funktioniert unser Miteinander besser, als wenn wir unseren Gefühlen und Eindrücken völlig freien Lauf lassen würden.

Ehrlich zu sich selbst zu sein, bedeutet jedoch, alle Facetten anzuerkennen – sowohl die guten als auch die schattigen Seiten in uns. Wie wäre es, wenn wir unsere Masken ablegen und uns so zeigen könnten, wie wir wirklich sind? Wenn wir zugäben, dass wir nicht nur gut, sondern bisweilen auch weniger gut sein können? Es wäre ein Akt der Befreiung – nicht nur



«

Hinter den Masken verbergen sich oft Gefühle: Scham, Wut, Verletzungen, aber auch ungelebte Freude und echter Schmerz.

»

für uns selbst, sondern für alle, die mit uns in Beziehung stehen. Hinter den Masken verbergen sich oft Gefühle: Scham, Wut, Verletzungen, aber auch ungelebte Freude und echter Schmerz. Auch diese Facetten möchten gesehen und integriert werden. Indem wir sie integrieren, statt sie zu verdrängen, nehmen wir uns ganz an – mit allem, was dazugehört. Dazu braucht es Mut – Mut dazu, sich nicht nur im Licht, sondern auch im eigenen Schatten zu begegnen.

Im Miteinander mit weniger Masken könnte eine neue Qualität der Begegnung entstehen: Wir könnten gemeinsam lachen und weinen, ehrlich und unverstellt. Dieser Prozess ohne Bewertung und ohne Verstellung wäre zwar sicher nicht bequem, aber heilsam. Natürlich bedeutet Maskenfreiheit nicht, dass wir nun jederzeit und überall unsere innersten Regungen offenbaren müssen. Soziale Spielregeln und ein gewisser Schutzraum bleiben wichtig. Doch indem wir uns bewusst werden, wo und warum wir uns maskieren, gewinnen wir die Freiheit, uns gezielt und in sicherer Umgebung zu öffnen.

Letztlich geht es darum, nicht nur das Gute zu zeigen, sondern ganz zu werden, indem wir alle unsere Anteile

annehmen, ihnen Raum geben und ihnen einen angemessenen Ausdruck verleihen. Wenn wir die Masken ablegen, begegnen wir nicht nur anderen ehrlicher – wir begegnen auch uns selbst. Und vielleicht entdecken wir dann, dass gerade in unserer Unvollkommenheit unsere Menschlichkeit liegt – und damit unsere wahre Stärke. Die Masken abzulegen, heißt dann, nicht schwach zu sein. Es heißt, mutig genug zu sein, um im Spiegel des eigenen Wesens zu stehen – und darin sowohl den Licht- als auch den Schattenanteil zu umarmen. So gesehen wäre die wahre Verwandlung nicht das Verstecken, sondern das Sichtbarmachen des Ungeschminkten – ein Schritt zur Ganzheit, der Mut, Demut und vor allem Mitmenschlichkeit erfordert.

Vielelleicht ist dies die grösste Kostümierung von allen: die Entscheidung, echt zu sein. Die Fasnacht kann uns jährlich daran erinnern: Das Spiel mit der Maske macht erst dann richtig Sinn, wenn wir auch den Mut zum Gesicht kennen – unserem eigenen und dem des anderen.

Prof. Dr. theol. FRANZISKUS KNOLL
OP ist am Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Homiletik an der Theologischen Hochschule Chur tätig.